

SUSANNE BOCK

Heimgekehrt und fremd geblieben

Eine alltägliche Geschichte aus Wien
1946 bis 1955

© 2025 Dr. Peter Bock

2. Auflage

Herausgeber: Dipl.-Ing. Dr. Peter Bock

Autorin: Dr. Susanne Bock

Umschlaggestaltung und Buchsatz: Corinna Öhler (Buchschmiede)

<https://www.susannebock.at>

Druck und Vertrieb im Auftrag des Herausgebers:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

ISBN:

978-3-99181-580-8 (Paperback)

978-3-99181-578-5 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Herausgebers unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*I have attempted to confine myself
absolutely to the commonest details of commonplace
life among the most ordinary people.*

ANTHONY TROLLOPE IN EINEM BRIEF
AN GEORGE ELLIOT

DANKSAGUNG DER AUTORIN

Die Ermutigung, die mir mein Mann Wolfgang gegeben hat, seine ausdauernde Hilfe bei der Korrektur des Textes, sowie die unschätzbare technische Hilfe, die mir mein Sohn Peter mit großer Geduld und viel Verständnis immer wieder gewährte, können gar nicht genug hervorgehoben werden, denn sie opferten großzügig Zeit und Wissen.

Bei vielen juristischen Problemen hat mein Freund RA Dr. Peter Karl Wolf mich beraten und unterstützt, wofür ich ihm auf diesem Wege danke.

Meine Freundin Inge Astruck, die einen Teil meines Lebensweges mit mir geteilt und meine Erinnerung beflügelt hat, war mir eine große Hilfe.

Der Bürgermeister von Slough, Großbritannien, und seine Bibliothekarin versorgten mich mit Material betreffend den Abbruch des „Observatory House“ in Slough.

Ihnen allen bin ich zu großem Dank verpflichtet.

DANKSAGUNG DES HERAUSGEBERS

Ich danke meiner Frau Daniela für die Unterstützung, die mir zu Teil wurde, um dieses umfangreiche Projekt zu verwirklichen, sowie für die Hilfe beim Lektorieren der Neuauflage dieses Buches. Unserem Familienanwalt, Herrn Dr. Helmut Heiger, sei an dieser Stelle für die juristische Beratung gedankt.

BEGRÜNDUNG FÜR DIE NEUAUFLAGE

Als meine Mutter im Sommer 2022 gestorben ist, habe ich beim Vier-Viertel Verlag angefragt, ob es noch einige Exemplare des zweiten Buches von Susanne Bock gibt. Der Sohn der Verlegerin teilte mir mit, dass seine Mutter im Jahr davor verstorben ist und dass er die vorhandenen Exemplare – nach Rückfrage bei den Autor:innen, die nur geringe Resonanz ergaben – einem Textilhändler zur Weiterverarbeitung überlassen hat. Der Schock war groß, weder bei meiner Mutter Susanne noch bei mir waren Ankündigungen dieser Art eingetroffen.

Ich fand ein Exemplar des Buches, in dem meine Mutter einige Anmerkungen über Textänderungen und -streichungen gemacht hatte in ihrem Nachlass. Auf dem Computer, den sie verwendet hat, solange sie dazu in der Lage war, gab es einen Satz von Dateien, welche den Text und die Bilder der ersten Auflage enthielten.

Mit diesen Grundlagen ausgestattet, machte ich mich im Jahr 2024 an die neuerliche Herausgabe des Buches „Heim gekehrt und fremd geblieben“.

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|----|--|
| 11 | Einleitung |
| 12 | Die Zurückgekehrten |
| 14 | British News Section – 1946 |
| 14 | Die Zukunft |
| 17 | Die Arbeitssuche |
| 19 | Ein neuer Weg zum Broterwerb |
| 24 | Eine Reise von Wien nach Prag im Jahre 1946 |
| 27 | <i>Übersiedlungsgut?</i> |
| 29 | <i>Prag – Wien, ein Abenteuer!</i> |
| 33 | Der neue Posten bei den Briten |
| 33 | Das Sekretariat |
| 33 | Der Nachrichtendienst |
| 35 | Die Lebensmittel-, Gas- und Stromversorgung 1946 |
| 40 | Die Wohnungssuche |
| 44 | <i>Die Eltern Bock</i> |
| 47 | Das karge, neue Leben |
| 48 | <i>Studentische Hilfskräfte bei den Briten</i> |
| 48 | Ferien am Millstädter See |
| 50 | Ferien auf der Bichlalm |
| 53 | Scheidung und Staatsbürgerschaft |
| 53 | <i>Der circulus vitiosus</i> |
| 55 | <i>Scheiden tut weh?</i> |
| 56 | Tag für Tag: die Arbeitswelt bei den Briten |
| 57 | Jedes Ding hat ein Ende ... |
| 58 | Anpassungsprobleme |
| 60 | Die Verlorenen und die Verschwundenen |

| | |
|-----|--|
| 64 | Der „Joint“ – 1947 |
| 65 | Personalprobleme |
| 66 | Wieder ein neues Leben? |
| 66 | <i>Die große Flüchtlingswelle</i> |
| 68 | <i>Das Flüchtlingslager Rothschildspital</i> |
| 69 | <i>Heimkehrer aus Shanghai und aus Karaganda</i> |
| 70 | <i>Die Emigrationsabteilung</i> |
| 72 | <i>Flüchtlinge müssen versorgt werden!</i> |
| 73 | <i>Das „indigenous“ genannte Personal des „Joint“</i> |
| 75 | Die politische Lage in Österreich 1947 |
| 77 | <i>Enttarne Kommunisten! Aber wie?</i> |
| 79 | <i>„The Red Flag“ oder „O Tannenbaum, O Tannenbaum“</i> |
| 82 | <i>Und nun zurück zum Jahre 1947</i> |
| 82 | <i>Die koschere Verpflegung</i> |
| 84 | <i>Pessach – Ostern – 1948</i> |
| 87 | <i>Arbeit, Freizeit und Vergnügen</i> |
| 87 | <i>Der Fuhrpark</i> |
| 90 | <i>Betriebsinterne Veranstaltungen</i> |
| 93 | <i>Man hat ja auch ein Privatleben!</i> |
| 95 | <i>Die doppelte Scheidung: rasch und schmerzlos!</i> |
| 97 | Die Hochzeit |
| 101 | <i>Die Betreuung in Wien ansässiger Juden</i> |
| 103 | <i>Die Wohnungssuche</i> |
| 106 | Beruf und Zusammenleben |
| 109 | Eine Reise nach England |
| 111 | <i>Das Observatory House</i> |
| 112 | <i>Die Himmelsforscher Wilhelm und Karoline Herschel</i> |
| 124 | <i>Urlaubstage in England – Im Gespensterhaus</i> |
| 126 | Das Alltagsleben in Wien |
| 127 | Normalisierung des Flüchtlingsstromes |
| 129 | Die Fluggesellschaft El Al – 1951 |
| 129 | Wie sieht es in Österreich aus? |
| 130 | Die Eröffnung der Wiener Filiale der El-Al |
| 132 | <i>Personal: Woher nehmen?</i> |
| 134 | <i>Der Beginn</i> |
| 135 | <i>Ein verlockendes Angebot!</i> |
| 136 | <i>Ein neuer Anfang, ein neues Leben</i> |

| | |
|-----|--|
| 147 | Eine Reise nach Israel |
| 148 | <i>Ein Flug? Kein Flug!</i> |
| 157 | Susannes Mutter Rosa in Slough |
| 158 | <i>Eine Wohnung für Mama</i> |
| 162 | Tulln Airport |
| 164 | Geld und die Firma |
| 167 | Begebenheiten aller Art |
| 167 | <i>Israelische Sportler in Wien</i> |
| 168 | <i>Hotel Regina</i> |
| 168 | <i>Weihnachtsgeschenke</i> |
| 174 | Eine werdende Mutter |
| 175 | Betriebliche Katastrophen |
| 176 | <i>Endlich naht die ersehnte Feuerwehr!</i> |
| 177 | Betriebsurlaube |
| 180 | Betriebliche Katastrophen und kein Ende |
| 185 | Ein Baby hat es eilig! |
| 188 | <i>Die Frühgeburtenstation Glanzing</i> |
| 189 | <i>Emanzipation!</i> |
| 191 | <i>Zu Hause mit Kind und Mann</i> |
| 194 | Zurück in den Alltag |
| 197 | El-Al und eines Rätsels Lösung |
| 200 | Das Ende |
| 201 | Epilog |
| 201 | Das Spiel- und Sportgeschäft |
| 202 | Keramische Wand- und Bodenbeläge |
| 203 | Eine neue Aufgabe |
| 204 | Der wohlverdiente Ruhestand |
| 205 | Ein Seniorenstudium |
| 207 | Ich über mich |
| 208 | Ein drittes Buch? |
| 209 | Anhang |
| 209 | Autorin Mag ^a . Dr ⁱⁿ . phil. Susanne Bock |
| 211 | Herausgeber Dipl.-Ing. Dr. Peter Bock |
| 213 | Abbildungsverzeichnis |

EINLEITUNG

Als im Jahre 1999 mein Buch „Mit dem Koffer in der Hand, Leben in den Wirren der Zeit 1920-1946“ im Passagen Verlag, Wien, erschien, das Erstlingswerk einer völlig unbekannten Autorin, war ich vorher von meinen Freunden davor gewarnt worden, große Hoffnungen in dieses gewagte Unternehmen zu setzen. Sie rieten mir ab, überhaupt zu publizieren, ich würde nur Kränkung und Enttäuschung erleiden, besser wäre es, einige Exemplare zu vervielfältigen, an Freunde zu verteilen und sich damit zufrieden zu geben.

Bevor ich diesen Rat befolgte, versuchte ich dennoch, das Manuskript bei einschlägigen Verlagen unterzubringen. Schließlich fand sich der Passagen Verlag Wien bereit, den Versuch mit finanzieller Unterstützung öffentlicher und privater Sponsoren zu wagen und publizierte das Buch im Jahre 1999. Und siehe da, ohne sich zu einem Bestseller zu entwickeln, war dieses Buch gar nicht so erfolglos! Es wurde sehr positiv rezensiert und auch der Verkauf hat noch immer kein Ende gefunden.

Häufig um eine Fortsetzung der Geschichte gebeten, hatte ich mich bald zu dem Entschluss durchgerungen, ein neues Buch, als Fortsetzung des ersten, eines über die Jahre nach 1945, nach meiner Rückkehr nach Wien, zu verfassen.

Denn: Wer erzählt, lebt!

DIE ZURÜCKGEKEHRten

Viele Autobiografien und Biografien wurden in den letzten Jahren veröffentlicht, die sich mit dem Schicksal exilierter Österreicher befassen. Ein wichtiges Kapitel der Geschichte erfuhr damit seine längst fällige Aufarbeitung. Man könnte meinen, dieses Kapitel persönlicher Geschichten sei damit aufgearbeitet. Nun, aufgearbeitet wird es wohl niemals sein, aber es neigt sich einem natürlichen, dem biologischen Ende zu. Wenig erfuhr man aber über das Leben der nach Österreich Zurückgekehrten und es wäre wohl an der Zeit, sich nun auch damit zu befassen.

Die Rückkehrer! Keiner hatte sie zurückgerufen, aber dennoch kamen sie, weil sie ihr kleines, unbedeutendes, unbeachtetes, unscheinbares Leben aus oft unerfindlichen, oft offensichtlichen, oft ihnen selbst nicht eindeutig bewussten Gründen lieber in ihrer früheren, ihrer erinnerten Heimat weiterführen wollten. Diese – nun Fremdlinge gewordenen – Menschen waren unwillkommen. Was sollte man mit ihnen anfangen? Wer brauchte sie denn? Wohin mit ihnen? Was wollten sie eigentlich? Schon in ihrer Unbedeutendheit lag die Ursache der Unwilligkeit, sie aufzunehmen.

Nobelpreisträger, die es nur hatten werden können, weil ihnen rechtzeitig die Flucht aus Österreich gelungen war, wurden mit großer Herzlichkeit empfangen. Sie wurden als Österreicher reklamiert, obwohl sie längst keine mehr waren und auch keine sein wollten, aber ein kleiner Schneider aus der Leopoldstadt, ein Büroangestellter aus dem Alsergrund, ein Buchdrucker aus Zwischenbrücken, eine Hutmacherin aus der Hutfabrik Korff, eine Verkäuferin im Kaufhaus Gerngroß: Keinen Deut scherte man sich um solche Menschen!

„Denn die einen sind im Dunkeln
Und die andern sind im Licht.
Und man sieht die im Lichte
Die im Dunkeln sieht man nicht.“

um Bert Brecht (1930, für die Verfilmung hinzugefügt) zu zitieren.

Und dennoch kamen sie und oftmals blieben sie, um hier zu leben
und hier zu sterben.

BRITISH NEWS SECTION – 1946

Susanne war sechs Jahre und sieben Monate, immer mit dem Koffer in der Hand, kreuz und quer durch große Teile Europas gescheucht worden. Schließlich, diesmal freiwillig unterwegs, kehrte sie wieder an den Ausgangspunkt ihrer 1938 höchst unfreiwillig begonnenen Reise, in ihre Heimatstadt Wien, zurück.

Nach dem Tohuwabohu dieser Jahre, dem „Irrsal und Wirrsal“, wie Martin Buber dieses Bibelwort übersetzt hat, befand sie sich wieder am Ausgangsort ihrer jahrelangen unfreiwilligen Wanderungen, sie war wieder in Wien.

Die Zukunft

Vor ihr lag eine Zukunft, die alles andere als rosig aussah. Sie glich mehr einem „black hole“, einem dieser schwarzen Löcher aus der Astronomie, damals noch eine wenig bekannte Vorstellung, denn „schwarze Löcher“ waren im Januar 1946 bestenfalls in Science-Fiction Romanen behutsam angedacht worden.

Der Ausblick war düster, denn sie hatte keinen Beruf, kein Geld, keine Wohnung, keine Partei oder Organisation, auf die sie sich hätte stützen können, keinerlei Anspruch oder Aussicht auf Förderung, keine Protektion. Die vielen „Keins“ ließen sich ohne Ende fortsetzen!

Aber: Wo blieb das Positive? Es musste doch neben all diesen „Keins“ auch irgendetwas Positives geben? Nun, das gab es allerdings, es war in der Tat etwas sehr, etwas äußerst etwas ungemein Positives! Hatte sie doch ihren wiedergefundenen Freund Wolfgang! Und, sie hatte wohlgesonnene Mitglieder ihrer eigenen Familie und

noch dazu Wolfgangs Eltern, lauter sehr hilfsbereite, mitfühlende Menschen, an ihrer Seite.



Abb.1: Wolfgang und Susanne Bock (um 1950)

Jene „schwarzen Löcher“ – eines so schwarz wie das andere – die schnellstens und am Dringendsten gestopft werden mussten, bestrafen vier ganz existenzielle Probleme:

Erstens und vor allem – da man von der Liebe, und sei sie noch so groß bekanntlich nicht leben kann – musste sie schnellstens bezahlte Arbeit finden, um sich erhalten zu können.

Zweitens musste sie eine passende Wohnmöglichkeit aufstreiben, denn sie wollte und konnte keinesfalls auf die Dauer ihren Verwandten zur Last fallen.

Drittens musste sie ihre durch Eheschließung mit einem tschechoslowakischen Staatsbürger verlorene österreichische Staatsbürgerschaft zurückzuerhalten versuchen, und

Viertens ihr Privatleben ordnen, denn sie war ja mit ihrem, in der Slowakei zurückgelassenen Ehemann noch verheiratet und wollte diese Ehe möglichst bald beenden.

Aber was machte das schon, was sollten alle diese aufreibenden, schwierigen, existenziellen Probleme? Es gab für sie die große Glückseligkeit, in die sie sich eingebettet fühlte wie im eiskalten Winter in eine schützende, wohlig warme, weiche, heimelige Daunendecke! Auf allen Seiten umgeben von Zerstörung, Hunger, Kälte, Mangel, von allen schrecklichen Folgen des Krieges, war sie dennoch so unerhört glücklich! Sie hatte ihren verschollenen, verloren geglaubten Jugendfreund wiedergefunden! Nicht nur hatte sie ihn unversehrt und gesund wiedergefunden, nein, er erwiderte ihre Liebe, er liebte sie noch immer und sie konnten mit Zuversicht und trotz aller Schwierigkeiten, einer wunderbaren, weil gemeinsamen Zukunft entgegensehen! Nie vorher und nie wieder danach schien die Sonne so leuchtend und warm, war der Himmel so blau, waren die Wolken so rosig, die Wiesen so grün und blühten die Obstbäume so schön und so farbenprächtig und so reichlich und so duftend, wie in diesem Frühling im Wien des Jahres 1946!

Diesen Frühling und diesen Sommer und diesen Herbst nützten die beiden jungen Leute jede, aber auch wirklich jede Minute über die sie verfügten, um einander nah zu sein. In einer romantischen Beziehung spielt jeder Beteiligte die Rolle, in der der andere Partner ihn sehen möchte und diese Rollenverteilung pflegten sie kunstvoll. Sie waren so voneinander entzückt, dass sie darauf verzichten konnten, sich anderen mitzuteilen, obwohl sie sich nicht scheuteten, ihre Gefühle zur Schau zu stellen. Das Gefühl, so viele Jahre verloren zu haben veranlasste sie, keine Gelegenheit zur körperlichen Berührung unter welchem Vorwand auch immer, vorübergehen zu lassen, ja geradezu wie Kletten aneinander zu kleben! Ihr Zustand war nicht zu übersehen und belustigte, freute, störte oder verwirrte den Zuseher. Ihr Anblick muss geradezu peinlich gewesen sein! Wenn man sie beieinander erblickte, strahlten sie vor lauter Glück, Liebe und erfülltem Sex und dufteten geradezu danach, denn sie konnten nicht genug davon bekommen. Sie liebten einander wo, wann und so oft

es ging, oft bis zur völligen Erschöpfung und wer zu sehen verstand,
sah es ihnen auch deutlich an!

Ein Anlassgedicht aus der Zeit:

Wer liebt mehr?
Mein Liebster liebt mich sehr,
Doch lieb' ich ihn noch mehr.
Er meint, das sei nicht wahr!
Da irrt er ganz und gar!
Mein Liebster liebt mich sehr,
Ich lieb' ihn viel, viel mehr!
Er sagt, das sei nicht möglich.
Doch ich beweis' es täglich.
So liebt mein Liebster mich,
So liebe ihn auch ich.
Wer liebt den andern mehr?
Bin ich es, ist es er?
Die Frag' wird nie entschieden,
Wie lang wir uns auch lieben!

Die Arbeitssuche

Punkt eins, das Problem Arbeitsplatz, also Broterwerb, musste wirklich unbedingt, vordringlich, so schnell wie irgend möglich, gelöst werden!

Unterstützung offizieller Stellen gab es für Susanne keine. Bei der Arbeitssuche war sie allein auf eigene Initiative angewiesen, denn sie galt für öffentliche Stellen oder Behörden keineswegs als förderungs- oder berücksichtigungswürdig, eher als ungeliebter, lästiger

Eindringling, der besser woanders geblieben wäre, was man ihr auch stets unumwunden zu verstehen gab. Diese Einstellung war ihr anfangs gänzlich unbegreiflich und sie hielt sie einfach für ein Missverständnis. Erst nach und nach, in mancher Hinsicht buchstäblich erst nach Jahren, hatte sie gelernt, diese abweisende Haltung zur Kenntnis zu nehmen und schließlich nichts Anderes, nichts Besseres zu erwarten. Aus dem anfänglichen Erstaunen, der Verwunderung, entwickelte sich, mit den gemachten Erfahrungen, nach und nach blankes Entsetzen darüber! Es dauerte viele, viele Jahre, bis sie den ganzen Umfang, die ganze Tragweite dieser Einstellung vieler ihrer Mitmenschen auch nur erfassen, geschweige denn verstehen, verarbeiten und schließlich akzeptieren konnte!

Im Sinne der österreichischen Berufsvorstellungen hatte Susanne keinen Beruf erlernt. Weder Lehre, noch Fachschule, noch Studium, noch andere Ausbildung konnte sie vorweisen. Einzig die abgelegte Matura war durch ihr Maturazeugnis belegbar, aber weder befähigte noch berechtigte sie das zu irgendeinem Broterwerb. Die Berufe, die sie während der Jahre im Exil ausgeübt hatte, so vielfältig sie auch gewesen waren, konnte sie zum Teil durch Firmenzeugnisse belegen, aber die interessierten niemanden.

Einzig verwertbar schienen ihre wirklich guten englischen Sprachkenntnisse in Wort und Schrift zu sein, wie aber konnten die beruflich umgesetzt werden? An literarische oder andere Übersetzungen war damals, im ausgehungerten Österreich, wo es kaum Papier für Zeitungen, geschweige denn für Bücher gab, nicht zu denken! Die Menschen hatten wirklich andere Sorgen.

Was lag näher, als sich an ihre alten Freunde aus der Vorkriegszeit und dem englischen Exil zu wenden! Obwohl Susanne in Großbritannien, weil mit einem Tschechoslowaken verheiratet, nur sehr am Rande zur österreichischen Emigrantengruppe gehört hatte, war sie stets in loser Verbindung mit den Österreichern geblieben, waren doch ihre besten Jugendfreunde und Jugendfreundinnen Angehörige dieser Gruppe. Einige von ihnen befanden sich damals, 1946,

schon, unter den Fittichen der österreichischen Kommunistischen Partei, in Wien. An die konnte sie sich wohl, in Anbetracht der alten Freundschaft und der stets noch vorhandenen Solidarität, wenden.

Die Parteizentrale der Österreichischen Kommunistischen Partei befand sich damals in der Wasagasse, im Gebäude des ehemaligen Wasagymnasiums. Dieses humanistische Gymnasium hatten einige von Susannes Freunden bis 1938 besucht, denn sie waren ja alle im neunten Bezirk zu Hause gewesen. Also wusste Susanne genau, wohin sie zu gehen hatte. Sie erkundigte sich, wen sie wohl dort ansprechen könnte und erfuhr zu ihrer Freude, dass dort, unter vielen anderen, ein alter Freund, es war Franz West, arbeitete. Ihn und seine Frau Hilde kannte Susanne gut. Hilde hatte schon vor dem Krieg zu Susannes Freundeskreis gehört. Sie hatte den Sommer 1937, ebenso wie Susanne, im Kinderheim in Cesenatico verbracht, nicht als betreuter Zögling, sondern als Mitarbeiterin. Es war jener denkwürdige Sommer, der zur Bekanntschaft Susannes mit Wolfgang geführt hatte, mit jenem Wolfgang, der dort ihr Freund und später, viele Jahre später, ihr Ehemann werden sollte.

Ein neuer Weg zum Broterwerb

Susanne ging also erwartungs- und hoffnungsvoll in die Zentrale der Kommunistischen Partei in der Wasagasse. Sie wurde dort nach Ausstellung eines Passierscheines auf den Namen des zu besuchenden Funktionärs Passierscheines, (Namen-, Zeit- und Besuchszweckangabe) eingelassen. Dieses umständliche Procedere überraschte die, an das freizügige Großbritannien gewöhnte Susanne sehr. Sie nahm halt an, es würde schon Gründe dafür geben.

Franz West und Freunde waren sehr erstaunt über ihr unerwartetes Eintreffen in Wien und überschütteten sie mit Fragen: „Wie und

woher bist du nach Wien gekommen? Es gab doch nur die einzige Möglichkeit, mit Hilfe einer der Parteien einzureisen? Wer hat denn dir geholfen?“

Susanne erklärte ihren ungewöhnlichen Weg aus England nach Wien über Prag, die Slowakei und dann zu Fuß über die österreichisch-tschechoslowakische grüne Grenze. Das Erstaunen war groß, denn sie war wohl die einzige Person überhaupt, die auf diesem Weg nach Wien gekommen war. Nachdem aber zuerst viele Köpfe und dann viele Hände geschüttelt worden waren, wurde sie freundlich aufgenommen und herzlich willkommen geheißen.

Nun ging man auf Susannes Problem Nummer eins, die Arbeitssuche, ein und versprach ihr, darüber nachzudenken. Sie wurde eingeladen, sich wenige Tage später wieder einzufinden und verließ das Gebäude nicht ohne Hoffnung. Susanne ließ Franz West den Passierschein, (mit Uhrzeit, Namen und Zweck des Besuches) unterschreiben, gab ihn – den Passierschein – beim Ausgang ab und durfte, oder musste, daraufhin das höchst eindringlich fest abgeschirmte Gebäude wieder verlassen.

Einige Tage später – es wiederholte sich: Passierschein (Namen-, Zeit- und Besuchszweckangabe) – fand sie sich wieder dort ein und da eröffneten ihre Freunde ihr ein „Angebot, das sie nicht ablehnen könne“, weil es zwar nicht zukunftsweisend, aber sehr interessant sei, und außerdem ihr augenblickliches Problem, zumindest vorläufig, blendend und auf das Angenehmste lösen würde.

Wie sah nun dieses einmalige, glänzende, unablehnbare Angebot aus?

Wien, damals, 1946, in vier alliierte Zonen unterteilt, beherbergte in der britischen Zone, im Druck- und Verlagsgebäude des ehemaligen Vorwärts Verlages in der Linken Wienzeile, eine Pressestelle. Der volle Titel dieser Stelle lautete:

Information Services Branch
News Section, Political Division
Allied Commission for Austria (British Element)